

Dezente Euphorie

Katia und Marielle Labèque
in der Münchner Philharmonie

War Beethoven nicht vielleicht doch betrunken, als er das Finale seiner siebten Symphonie komponierte? Es erheitert immer wieder, sich beim Hören an den Verdacht zu erinnern, den Robert Schumanns Schwiegervater Friedrich Wieck seinerzeit äußerte. Oder an den Eindruck Carl Maria von Webers, Beethoven sei nun wohl reif fürs Irrenhaus. Mit solchen Unterstellungen im Kopf ist man in der richtigen Stimmung für den prachtvollen Furor des Allegro con brio, das gleichwohl so kalkuliert und kunstreich mit den vorausgegangenen Sätzen verknüpft ist und so souverän mit der Sonatenform spielt.

Die zeitgenössischen Kommentare, die uns heute amüsieren, können uns aber auch vergegenwärtigen, wie ungeheuerlich neu diese Musik damals selbst den Fachleuten erschienen sein muss, und uns damit hinter Hörgewohnheiten zurückführen, auf denen der Staub und das Sägemehl der letzten zweihundert Jahre liegen. Das wiederum kann die Ohren öffnen für Beethoven-Versionen, die sich dem Œuvre einerseits aus der Perspektive des Epochenwandels vom 18. zum 19. Jahrhundert nähern, andererseits vom neuesten Stand einer Aufführungspraxis her, der die damals verstörende, heute aufregende Modernität der Werke ein Anliegen ist.

Das überwiegend jung besetzte Kammerorchester Basel ist dafür bekannt, dass es mit Gegenüberstellungen Alter und Neuer Musik die Tradition fortführt, die der Schweizer Dirigent und Mäzen Paul Sacher einst begründet hatte. Giovanni Antonini, Flötist und Leiter des Ensembles „Il Giardino Armonico“, genießt als Barock-Spezialist seit langem hohes Renommee und hat sich in letzter Zeit zu einem bemerkenswerten Orchesterdirigenten entwickelt. Für ihre Einspielung der dritten und vierten Symphonie Beethovens wurden die Basler und der Mailänder schon preisgekrönt; jetzt zeigten sie in der Münchner Philharmonie, was

die Kombination aus historisch informierter Genauigkeit, Klangsensibilität und routinefermem Enthusiasmus für die Siebte bringen kann.

Da gerät dann, beispielsweise, das Finale nicht zum rauschhaft entfesselten Kehraus, sondern zur elektrisierend rebellischen, dabei hell durchleuchteten und hochkonzentrierten Klimax: Feuer ohne Qualm. Der zweite Satz, das Allegretto, legt den ihm fälschlich oft zugewiesenen Trauermarsch-Charakter end-

Das Kammerorchester Basel unter Antonini entschleiert Beethovens Symphonik

gültig ab und offenbart seine Verwandtschaft mit der Pavane, dem schwebend-eleganten Schreittanz, der Prozessionen und Trauerzüge der Erdschwere enthebt. Wie überhaupt Richard Wagners Beschreibung der Siebten als „Apotheose des Tanzes“ – oder, weitergedacht, Paul Bekkers Diktum von der „Neugeburt der symphonischen Form aus dem Geist der Tanzsuite“ – in Antoninis federnd rhythmischer, gestisch beredter Darstellung stets gegenwärtig ist.

Die für die Wiener Klassik essentiellen dynamischen Extreme, die blitz- und überfallartigen Stimmungswechsel werden mit nie nachlassender Geistesgegenwart ausgespielt; instrumentale Feinheiten wie die verschlankte Streicherbesetzung und die „sprechenden“ Naturhörner ermöglichen eine Transparenz und Farbigkeit, die Details und Kühnheiten der Beethovenschen Symphonik entschleiert wie der Restaurator die Leuchtkraft eines Gemäldes.

Eingangs hatten Dirigent und Orchester ihre Qualitäten an der Ouvertüre zu Rossinis „Italienerin in Algier“ erprobt, mit sprühendem Witz und genüsslich ausgekosteter italianità. Als Stargäste des Abends firmierten die Piano-Schwestern Katia und Marielle Labèque, neckisch gewandt und gestieft und wie immer phänomenal im virtuosen Dialog. Dennoch ließ Mozarts Konzert für zwei Klaviere in Es-Dur vergleichsweise kühl, was daran liegen mochte, dass moderne Flügel mit ihrem unverbindlich perlenden Sound einen so differenziert arbeitenden Klangkörper wie die Basler schon

Tonicate

musikerlebnis.c

Süddeutsche Zeitung, 12.02.2010

Kammerorchester Basel

Katia und Marielle Labèque

Giovanni Antonini, Leitung

Philharmonie München, 08.02.2010

nicht mehr zur Höchstform inspirieren können. Und natürlich trug auch die akustische und atmosphärische Ödnis der Gasteig-Philharmonie dazu bei: Von der Beethoven-Symphonie wäre man in einem adäquaten Raum nachgerade unter Strom gesetzt worden – hier blieb es, zumal in den hinteren Reihen, bei manierlicher Begeisterung und dezenter Euphorie. KRISTINA MAIDT-ZINKE